

JULIA HÖRMANN-THURN UND TAXIS

TIROLER BURGEN BUCH



**NORDTIROLER
UNTERLAND**

ATHESIA

Tiroler Burgenbuch

I
Vinschgau

II
Burggrafenamt

III
Wipptal

IV
Eisacktal

V
Sarntal

VI
Mittleres Inntal

VII
Oberinntal und Außerfern

VIII
Raum Bozen

IX
Pustertal

X
Überetsch und Südtiroler Unterland

XI
Nordtiroler Unterland

TIROLER BURGEN BUCH

Gegründet von Oswald Trapp
Fortgeführt von Magdalena Hörmann-Weingartner († 2015)

XI. BAND – NORDTIROLER UNTERLAND

Herausgegeben von Julia Hörmann-Thurn und Taxis
unter Mitarbeit von Désirée Mangard

Autorinnen und Autoren:

Martin Bitschnau, Daniel Burger, Claudia Feller, Martha Fingernagel-Grüll, Peter Fischer,
Christian Fornwagner, Konstantin Graf von Blumenthal, Julia Hörmann-Thurn und Taxis,
Magdalena Hörmann-Weingartner (†), Gretl Köfler, Martin Mittermair, Nicole Mölk, Georg Neuhauser,
Markus Nothegger, Reinhard Rampold, Harald Stadler, Hanns Inama-Sternegg (†), Paul Inama-Sternegg,
Armin Torggler, Hanno Vogl-Fernheim, Alexander Zanesco, Gertraud Zeindl, Joachim Zeune

 **ATHESIA VERLAG**

gefördert von
**Stiftung Südtiroler
Sparkasse**

AUTONOME
PROVINZ
BOZEN
SÜDTIROL  PROVINCIA
AUTONOMA
DI BOLZANO
ALTO ADIGE
Deutsche Kultur



Die Drucklegung dieses Buches wurde ermöglicht durch
die Stiftung Südtiroler Sparkasse,
die Südtiroler Landesregierung/Abteilung Deutsche Kultur, über das Südtiroler Kulturinstitut,
die Kulturabteilung des Landes Tirol
und die Autonome Region Trentino-Südtirol.

Vorsatz vorne und hinten:
Ausschnitt aus der Tirol-Karte von Warmund Ygl, 1605.

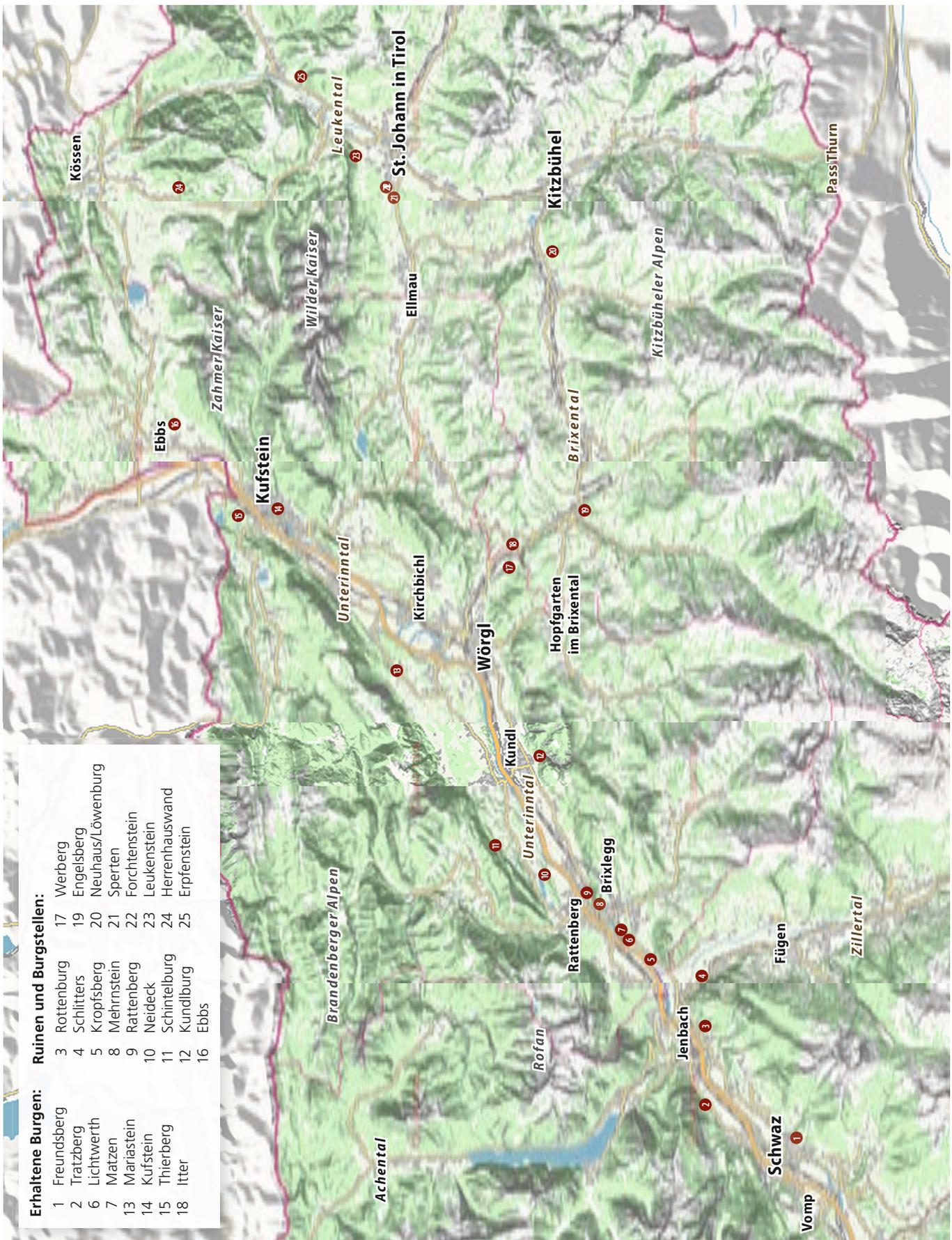
Übersichtskarte auf Seite 6:
Auszug aus der Tirol-Karte in tirisMaps.

BIBLIOGRAFISCHE INFORMATION DER DEUTSCHEN NATIONALBIBLIOTHEK
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet abrufbar:
<http://dnb.d-nb.de>

2019
Alle Rechte vorbehalten
© by Athesia Buch GmbH, Bozen
Umschlagentwurf: Heiner Gschwendt, Klausen
Umschlagbearbeitung: Athesia-Tappeiner Verlag, Bozen
Design & Layout: Athesia-Tyrolia Druck GmbH, Innsbruck
Druck: Athesia Druck, Bozen
ISBN 978-88-6839-358-8
www.athesia-tappeiner.com
buchverlag@athesia.it

INHALTSVERZEICHNIS

- 7 Vorwort
- 9 Burgenlandschaft Unterland.
Überblick und historische Einordnung
Julia Hörmann-Thurn und Taxis
- 27 Freundsberg
Christian Fornwagner / Georg Neuhauser
- 45 Tratzberg
Joachim Zeune
- 75 Rottenburg
Claudia Feller / Armin Torggler
- 91 Schlitters
Konstantin Graf von Blumenthal
- 97 Kropfsberg
Hanno Vogl-Fernheim
- 125 Lichtwerth
Hanns Inama-Sternegg /
Paul Inama-Sternegg / Martin Mittermair
- 157 Matzen
Gretl Köfler / Martin Bitschnau
- 173 Mehrnstein
Georg Neuhauser / Magdalena Hörmann-Weingartner
- 177 Rattenberg
Georg Neuhauser / Daniel Burger / Nicole Molk
- 207 Neideck
Georg Neuhauser / Magdalena Hörmann-Weingartner
- 209 Schintelburg
Georg Neuhauser / Magdalena Hörmann-Weingartner
- 213 Kundlborg
Georg Neuhauser / Magdalena Hörmann-Weingartner
- 217 Mariastein
Reinhard Rampold
- 233 Kufstein
Martha Fingernagel-Grüll
- 267 Thierberg
Julia Hörmann-Thurn und Taxis
- 279 Ebbs
Julia Hörmann-Thurn und Taxis
- 281 Werberg
Julia Hörmann-Thurn und Taxis
- 285 Itter
Gertraud Zeindl
- 297 Engelsberg
Alexander Zanesco
- 303 Neuhaus/Löwenburg
Julia Hörmann-Thurn und Taxis
- 305 Sperten
Peter Fischer
- 309 Forchtenstein
Peter Fischer
- 313 Leukenstein
Peter Fischer
- 315 Herrenhauswand
Markus Nothegger
- 317 Erpfenstein
Harald Stadler /
Julia Hörmann-Thurn und Taxis
- 322 Personenregister
- 332 Ortsregister
- 335 Literaturverzeichnis
- 352 Fotonachweis / Abkürzungen



Erhaltene Burgen:

- 1 Freundsberg
- 2 Tratzberg
- 6 Lichtwerth
- 7 Matzen
- 13 Mariastein
- 14 Kufstein
- 15 Thierberg
- 18 Itter

Ruinen und Burgstellen:

- 3 Rottenburg
- 4 Schlitters
- 5 Kropfsberg
- 8 Mehrnstein
- 9 Rattenberg
- 10 Neideck
- 11 Schintalburg
- 12 Kundlbürg
- 16 Ebbs
- 17 Werberg
- 19 Engelsberg
- 20 Neuhaus/Löwenburg
- 21 Sperten
- 22 Forchtenstein
- 23 Leukenstein
- 24 Herrenhauswand
- 25 Erpfenstein

VORWORT

Mit dem nun fertiggestellten Band XI der traditionsreichen Reihe „Tiroler Burgenbuch“ ist dieses ambitionierte Projekt nach fast 50 Jahren zu seinem Abschluss gekommen. Nicht vielen wissenschaftlichen Vorhaben in dieser Dimension ist das vergönnt. Als Oswald Graf Trapp 1972 die Reihe mit den Burgen des Vinschgaus startete, war er sicher überzeugt, dass sein Plan, alle Burgen Nord-, Süd- und Osttirols wissenschaftlich zu erfassen und in einem repräsentativen Format Forschung und interessierter Öffentlichkeit gleichermaßen zugänglich zu machen, innerhalb verhältnismäßig kurzer Zeit umsetzbar sein würde. Das zumindest hat sich als Irrtum herausgestellt, denn die Anforderungen wuchsen mit dem Umfang der Bände und den Ansprüchen. Es war bald klar, dass nur im Team die Herausforderung zu bewältigen sein würde. Schon in Band III waren daher unter der Herausgeberschaft von Oswald Trapp die Objekte unter namhaften Autorinnen und Autoren aufgeteilt, ein System, das sich sehr bewährte. Magdalena Hörmann-Weingartner, Adelheid Zallinger und Martin Bitschnau sind nur einige, die ihre Expertise schon sehr früh, sozusagen am Beginn des eigenen Forscherlebens, einbringen konnten. Oswald Trapp hatte bis zum Band VII (Oberinntal und Außerfern, 1986) die Leitung inne, dann war ihm altersbedingt der gewohnte Einsatz nicht mehr möglich. Für Band VIII (Bozen, 1989) zeichnete sich de facto bereits seine Nachfolgerin Magdalena Hörmann-Weingartner verantwortlich. Sie war eigentlich von Anfang an am großen Projekt „Burgenbuch“ beteiligt, war die rechte Hand Oswald Trapps, hatte die mühevollen Tätigkeit der redaktionellen Betreuung über und übernahm stets auch (viele) Beiträge. Band IX (Pustertal und Osttirol, 2003) und Band X (Überetsch und Bozner Unterland, 2011) sind unter ihrer Verantwortung entstanden. Band XI hatte sie bereits in Angriff genommen mit dem festen Willen, die Reihe mit diesem letzten noch ausstehenden Band zu vollenden. Das war ihr nicht mehr vergönnt. Diese Aufgabe habe nun ich übernommen, nicht nur als „Verpflichtung“ ihr und dem „Burgenbuch“ gegenüber, sondern auch aus einem fest verwurzelten Interesse für Burgen, ihre Geschichte und ihre Schicksale heraus, hat mich doch das „Burgenbuch“ seit meiner Kindheit begleitet und diesbezüglich sicher auch beruflich geprägt. Daher wusste ich aber natürlich von der Herausforderung, die damit verbunden sein würde, den mannigfachen Problemen, die gelöst werden mussten. Die

redaktionellen Hürden wären ohne die Hilfe meiner Assistentin Désirée Mangard nicht zu bewältigen gewesen. Sie hat die aufwendige und verantwortungsvolle Recherche nach den „Alten Ansichten“ übernommen, erstellte das Personen- und Ortsregister und stand mir bei den Korrekturen zur Seite. Für ihr *consilium et auxilium* sei ihr herzlich gedankt. Mein großer Dank geht außerdem an meinen Mitarbeiter Wolfgang Wanek, dessen Hilfe für die unterschiedlichsten Fragen und Aufgaben so wertvoll war. Barbara Lanz, Architektin und Bauhistorikerin, hat sich mit großem Einsatz um die Erstellung der Pläne bemüht, die zum Teil zwar bereits vorhanden waren, aber in sehr unterschiedlicher Qualität. Sie mussten den einheitlichen Vorgaben der Reihe angepasst werden. Für die gute Zusammenarbeit und ihre Hilfe möchte ich mich bei ihr sehr bedanken.

Für ihr fachliches Urteil danke ich außerdem von Herzen Lukas Madersbacher, Gustav Pfeifer, Josef Riedmann und Herwig Weigl.

Eine wichtige, eigentlich unabdingbare Voraussetzung für das Gelingen wissenschaftlicher Projekte sind die Hilfsbereitschaft, die Expertise und das Verständnis jener Institutionen, die das Material, also die Quellen, für die historische Forschungsarbeit bewahren. Im Tiroler Landesarchiv mit der kundigen Hilfe von Gertraud Zeindl und dem Entgegenkommen von Direktor Christoph Haidacher sowie im Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum mit der großzügigen und unkomplizierten Hilfe des Bibliotheksleiters Roland Sila und seiner MitarbeiterInnen haben wir die größtmögliche Unterstützung erhalten. Das Bundesdenkmalamt, namentlich ihr Direktor Walter Hauser, Reinhard Rampold und Michaela Frick, hat uns alle Türen offen gehalten und geholfen, die oft diffizilen baugeschichtlichen Probleme zu lösen. Bei allen möchte ich mich dafür sehr herzlich bedanken. Die Bauforscher Martin Bitschnau, die Eminenz in allen Fragen des Burgenbaus, und Martin Mittermair, haben nicht nur den – immer herausfordernden – baugeschichtlichen Teil der Burgen Matzen und Lichtwerth übernommen, sondern auch sonst bereitwillig ihr Wissen zur Verfügung gestellt, was nicht selbstverständlich ist und wofür ich mich auch bedanken möchte. Ohne die grundlegende Basisarbeit, die Martin Bitschnau in der Aufarbeitung der Tiroler Urkundenlandschaft und der Tiroler Ministerialität geleistet hat, wäre vieles nicht möglich gewesen.

Für die große Geduld und das Vertrauen sei stellvertretend für den Athesia-Tappeiner Verlag Ingrid Marmsoler gedankt. Eine unglaubliche Hilfe war mir Karl Müssigang, dessen Professionalität und Erfahrung der grafischen Gestaltung sehr zugute kamen. Vielen Dank!

Nicht genug danken kann ich aber den Autorinnen und Autoren, die mit ihren Beiträgen das Erscheinen dieses Bandes erst möglich machten. Es war eine sehr positive und harmonische Zusammenarbeit, was ebenso wenig selbstverständlich ist wie die Flexibilität, die meinen Änderungswünschen und -vorschlägen entgegengebracht wurde.

Für die Geduld und das Verständnis möchte ich mich bei meiner Familie bedanken. Es war gewiss nicht einfach, mich über lange Zeit mit dem „Burgenbuch“ teilen zu müssen.

Die inhaltliche Zusammensetzung dieses Bandes ist heterogener als in den früheren Bänden, was an der unterschiedlichen Qualität der Objekte liegt. Im Wesentlichen wurde aber versucht, das bewährte Konzept der Reihe beizubehalten. Manches Mal verschob sich der Schwerpunkt von der Geschichte auf die Baugeschichte und umgekehrt. Bei Erpfenstein und Herrenhauswand, zwei Vollruinen mit einer sehr schmalen bzw. überhaupt keiner schriftlichen Überlieferung, wurden als Sonderfälle die Grabungsergebnisse und die archäologischen Funde prioritär vorgestellt.

Ein Charakteristikum der ehemals sehr reichen Burgenregion Unterland ist zweifellos die Tatsache, dass unverhältnismäßig viele Burgen noch in mittelalterlicher Zeit oder bald danach aufgegeben oder zerstört wurden. Von ihnen hat sich oftmals nicht mehr erhalten als die Burgstellen, und auch diese sind nicht immer gesichert, ebenso wie sogar der ursprüngliche Burgname selbst in Vergessenheit geraten konnte, wie bei Erpfenstein oder Neuhaus. Wir haben uns dennoch entschlossen, diese abgekommenen Burgen aufzunehmen. Es hat einen Grund

gegeben, dass sie entstanden sind, sie wurden bewohnt und bewacht, und sie haben in ihrer Zeit wohl nicht nur die Landschaft geprägt. Als sie nicht länger benötigt wurden, hat man sie aufgelassen. Die Ursachen dafür sind vielfältig: Die politischen Verhältnisse konnten sich geändert haben, etwa durch Grenzverschiebungen oder Straßenverlegungen, Verwaltungskompetenzen wurden verlagert oder die abgelegenen und unbequemen Burgen genügten den Lebensansprüchen nicht mehr. Seltener gab es Zerstörungen. Die Burgen verschwanden, in einigen Fällen auch tatsächlich nahezu spurlos. Was blieb, ist aber die Erinnerung in der mündlichen Tradition, verpackt in Sagen und Legenden, und auch ein mehr oder weniger helles Aufflackern in der schriftlichen Überlieferung. Sie ermöglichen eine Annäherung an die Geschichte der Burgen und damit auch der Region, in der sie standen.

Die Geschichte des Nordtiroler Unterlandes, wie sie sozusagen in komprimierter Form in den Burgen enthalten ist, ist freilich alles andere als übersichtlich und weit davon entfernt, ein geschlossenes Ganzes zu sein. Daher erschien es sinnvoll, den einzelnen Objekten einen Überblick voranzustellen, der in groben Zügen die historisch-politische Entwicklung zusammenfasst und dabei die Burgen und ihre Erbauer, Besitzer und Bewohner ins Zentrum stellt. Inkludiert in dieser Zusammenschau sind auch die Klausen, Befestigungen, die der Absperrung von Verkehrswegen dienen. Sie sind mit wenigen Ausnahmen verschwunden, sollen aber zumindest im Rahmen des einleitenden Textes eine ausführliche Erwähnung finden.

Auch in Band XI wurde versucht, die Gratwanderung zwischen wissenschaftlichem Anspruch und einer auch einem interessierten Publikum erschließbaren Textgestaltung zu schaffen.

Das Projekt „Tiroler Burgenbuch“ ist nun abgeschlossen. Es ist mir ein aufrichtiges Bedürfnis und eine Selbstverständlichkeit, diesen letzten Band meiner Mutter Magdalena Hörmann-Weingartner zu widmen.

Julia Hörmann-Thurn und Taxis
Innsbruck, im Herbst 2019



Abb. 1: Karte mit Inntal und Außerfern von Johann Martin Gumpd d. Ä., kolorierte Federzeichnung, Ausschnitt, Ende 17. Jh.

BURGENLANDSCHAFT UNTERLAND

Überblick und historische Einordnung

Julia Hörmann-Thurn und Taxis

In den von der Forschung als klassische Zeit des Burgenbaus bewerteten zwei Jahrhunderten zwischen ca. 1100 und ca. 1300¹ ist die Region des Nordtiroler Unterlandes, also in etwa Schwaz bis Kufstein mit den Seitentälern und dem heutigen Bezirk Kitzbühel, in seiner politisch-territorialen Entwicklung nicht einfach zu fassen. Sie erweist sich in jeder Hinsicht als unübersichtlich mit sehr flexiblen Grenzen und vielen konkurrierenden Herrschaftsträgern unterschiedlicher Qualität, die hier Rechte und Besitzungen hatten und bestrebt waren, daraus Hoheitsgebiete entstehen zu lassen. Die zeittypischen Prozesse, die der Entstehung von Ländern im Rechtssinne vorausgingen, sind auch hier zu beobachten und lassen sich daher gut in die allgemeine Entwicklung einordnen.²

Das frühe und hohe Mittelalter

Seit der Mitte des 6. Jahrhunderts hatten die Bajuwaren begonnen, vom Alpenvorland aus, nach Süden in die romanisch besiedelten Alpentäler vorzustoßen, und kamen dabei in Konfrontation mit den merowingischen Franken, den Langobarden und Ostgoten sowie im Pustertal mit

den Slawen.³ Jedoch dürfte die bayerische Raumorganisation die Gebirgsregion weit weniger durchdrungen haben, als die Forschung lange vermutete.⁴ Irmtraud Heitmeier argumentiert vor allem mit der bis in die Zeit Herzog Tassilos III. fehlenden agilolfingischen (also herzoglich-bayerischen) Präsenz im Eisacktal und im größten Teil des Inntales, die sie, weil von hohem verkehrsstrategischen Wert, noch von den Franken dominiert und nicht als Teil der frühmittelalterlichen *provincia Baiovariorum* sieht.⁵ Dafür spräche außerdem, dass der bayerische Sundergau (Südgau) bis Anfang des 10. Jahrhunderts nur bis nördlich von Kufstein reichte⁶ und von den in den Notitia Arnonis (Zusammenstellung von Besitztiteln der Salzburger Kirche)⁷ von 788 genannten (Tiroler) Kirchen keine westlich des Zillers liegt, dieser Raum also wohl nicht von der bayerischen Kirchenorganisation erfasst war.⁸

Die Grenzfunktion des Zillertales, die sich hier abzeichnet und die im Mittelalter, wenn auch unter anderen Vorzeichen, bestimmend ist, hat nach Heitmeier eine spätantike Basis. Eine wichtige Voraussetzung für diese räumliche Zäsur war aber ein natürliches Hindernis. An der Wende vom 2. zum 3. Jahrhundert hatte der dritte

Pletzachbergsturz (Abb. 2), der unweit der Mündung des Zillers in den Inn niederging, die Topografie des Unterinntales in der Umgebung von Kramsach so nachhaltig verändert, dass sich daraus in nachrömischer Zeit politische Grenzen konstruierten und deshalb letztlich auch die Diözesangrenzen zwischen Brixen, Salzburg und Freising hier verliefen, das Unterinntal also auch kirchlich mehrfach geteilt war.⁹

Die bayerische Raumerfassung lässt sich erst unter Tassilo III. im 8. Jahrhundert deutlicher erkennen.¹⁰ Das spätere Land Tirol war allmählich Teil des Herzogtums Bayern geworden, das innerhalb der sich ausbildenden germanischen „Staatenwelt“ lange eine Sonderstellung innerhalb des merowingischen, später karolingischen Frankenreichs bewahren konnte.¹¹ Nach dem Sturz Tassilos III. 788 war dies vorläufig vorbei, und Bayern wurde dem Karolingerreich eingegliedert. Die nun folgende wechselvolle Geschichte des Herzogtums im Verband des sich ausbildenden römisch-deutschen Reiches unter den Ottonen umfasste auch die damals nur dünn besiedelten Gebirgsregionen. Im 11. Jahrhundert begann dann in einem län-

geren Prozess die Ablösung von Bayern, an deren Anfang die Übertragung der Grafschaftsrechte der Grafschaft Trient (1004), im Vinschgau und in der Grafschaft Bozen mit dem Forst auf dem Ritten (1027) an den Bischof von Trient und jener in der Grafschaft Norital (1027) und im Pustertal (1091) an den Bischof von Brixen steht.¹² Die Salierkaiser wollten an den wichtigen Übergängen nach Italien loyale Vertraute sitzen haben, die sie sich nach dem bewährten Modell des Reichskirchensystems selbst aussuchen konnten. Die brixnerisch-hochstiftische Grafschaft Norital reichte im Osten bis zur Zillermündung in den Inn und bis zu dem von Norden kommenden Habach, umfasste also einen Teil des heutigen Unterinntals.¹³ Das Gebiet östlich davon dürfte auf ähnlichem Wege an die Bischöfe von Regensburg gelangt sein.

Das Unterinntal östlich des Zillers

Der genaue Zeitpunkt der Übertragung dieses Gebietes an das Hochstift Regensburg lässt sich nicht bestimmen. Die Vorgänger der Bischöfe von Regensburg waren



Abb. 2: Blick auf den Pletzachkogel und das Bergsturzareal von Süden.

zwischen dem Zillertal und Kufstein die mit den Aribonen verwandten Rapotonen-Diepoldingen in der Linie Cham-Vohburg,¹⁴ die u. a. das Amt der bayerischen Pfalzgrafen bekleideten.¹⁵ Noch 1097 ist der *pagus Indale in comitatu palatini comitis Rapotonis* genannt,¹⁶ wobei nicht ersichtlich ist, von wem Rapot die Grafschaftsgewalt erhalten hatte –, vielleicht schon von Regensburg?¹⁷ Denn die Bischöfe von Regensburg übten – wie ihre Amtskollegen – ihre Herrschaftsrechte nicht selbst aus, sondern betrauten damit weltliche Große. Im 12. Jahrhundert – auch diesmal ist keine detailliertere zeitliche Eingrenzung möglich – waren das die Burggrafen von Regensburg (aus dem Haus der Pabonen)¹⁸ in der Linie Stefling (seit 1143), die sich Landgrafen nannten und 1196 ausstarben.¹⁹ Ihre Erben waren die Wittelsbacher, die seit 1180 in Nachfolge der Welfen Herzöge von Bayern waren.²⁰ Sie versuchten mit großem Einsatz, Herrschaftszersplitterungen in ihrem Wirkungsbereich zu bereinigen und Konkurrenten auszuschalten. Dazu zählte auch das Hochstift Regensburg, mit dem es zu heftigen Konflikten kam, u. a. auch wegen der regensburgischen Grafschaft im Unterinntal. 1205 wurde schließlich ein Vergleich zwischen Bischof Konrad IV. von Regensburg und Herzog Ludwig von Bayern geschlossen. Die betreffende Urkunde ist in mehrfacher Hinsicht interessant: Darin wird nämlich das *beneficium lantgraviij quod tunc vacans fuit, situm in montanis* dem Herzog übertragen, womit, wie schon Mayer vermutete, die Lehen der Landgrafen von Stefling im Unterinntal (*in montanis*) gemeint sein dürften, die eben durch das Aussterben der Familie vakant waren.²¹ Zum anderen wird für Kufstein vereinbart, dass der Bischof und der Herzog die Burg gemeinsam besitzen oder gemeinsam zerstören, aber nicht wieder aufbauen sollen. In einem erweiterten Vertrag von 1213 wird präzisiert, dass der Herzog die halbe Burg Kufstein von Regensburg zu Lehen trug und dass er die andere Hälfte kaufen – von wem, wird nicht angeführt – und innerhalb eines Jahres dem Hochstift übertragen und wieder zu Lehen nehmen muss. Außerdem ist auch die Kundlburg als regensburgisches Lehen des Wittelsbachers genannt.²² Daraus geht nun einerseits hervor, dass die Wittelsbacher spätestens 1205 in das Erbe der Landgrafen eingetreten waren, und andererseits, dass Kufstein offenbar das Zentrum der regensburgischen Herrschaft im Unterinntal war, das Anfang des 13. Jahrhunderts den Wittelsbachern zumindest zum Teil als Lehen vergeben war sowie auch andere regensburgische Stützpunkte (Kundlburg)²³ bereits in die Hände der Wittelsbacher übergegangen waren.

Wann die Herzöge von Bayern hier die maßgeblichen Herrschaftsträger wurden und die Bischöfe von Regensburg endgültig verdrängen konnten, ist zwar nicht genau



Abb. 3: Karte des Zillertales von Hilarius Duvivier, Öl auf Leinwand, um 1630.

zu erkennen, der Prozess fand aber im Laufe des 13. Jahrhunderts statt, wohl beginnend mit der Übernahme der Grafschaftsgewalt, was die weitgehende Zurückdrängung der weltlichen Konkurrenten und Regensburgs aus der Region zur Folge hatte. Abgesehen von den kleinen Verwaltungseinheiten im Brixental mit den Burgen Itter und Engelsberg als Zentren,²⁴ spielte das Hochstift hier künftig keine maßgebliche Rolle mehr. 1380/1385 endete mit dem Verkauf dieser letzten hoheitlichen Rechte und Besitzungen an den Erzbischof von Salzburg die Präsenz des bayerischen Hochstifts im Unterland überhaupt.²⁵

Das salzburgische Zillertal

Das Erzstift Salzburg hingegen konnte seinen Einfluss in der Region damit zumindest etwas erweitern und hielt die Stützpunkte Itter und Engelsberg bis zur Säkularisierung Anfang des 19. Jahrhunderts (Abb. 3). Ein weiteres wichtiges weltliches Standbein hatten die Salzburger Erzbischöfe in dem Gebiet, über das sie spätestens seit 798 auch die seelsorgliche Betreuung hatten.²⁶ Denn spätestens seit

889, als der *clericus* Pilgrim, der 907 Erzbischof von Salzburg wurde, vom ostfränkischen Karolingerkönig Arnulf Lehen eines Edlen namens Isangrim im Zillertal erhalten hatte, die er wohl später der Salzburger Kirche einbrachte, bestand eine besitzmäßige Beziehung zum Zillertal.²⁷ Administratives Zentrum des salzburgischen Zillertales – lediglich die Hofmark Stumm, das hinterste Tuxer Tal und ein geringer Teil des Gebietes zwischen Ried und Uderns zählten nicht dazu – war Burg Kropfsberg am Eingang des Zillertales,²⁸ deren Existenz allerdings erst zu Ende des 13. Jahrhunderts – auch baulich – belegbar ist.²⁹ Salzburg hatte es nicht leicht, sich gegen die Begehrlichkeiten der Herzöge von Bayern und der Grafen von Tirol-Görz zu wehren, deren Einflussbereich westlich bzw. östlich des Zillers begann. Wie gefährdet der Besitz war, zeigt ein Schiedsspruch, der 1281 zwischen dem Herzog von Bayern und dem Salzburger Erzbischof zustande kam. Darin erklärt sich der Wittelsbacher bereit, den Besitz des Hochstifts *super valle et territorio Cyslstal*, den er seit dem Pontifikat des Erwählten Philipp von Salzburg (1247–1257) innehatte, zurückzustellen, ausgenommen die Hochgerichtsbarkeit, die offenbar schon länger von den Herzögen von Bayern hier ausgeübt wurde.³⁰ Zuständig war der Richter von Rattenberg und das blieb auch so, ebenso wie übrigens für den Salzburger Besitz westlich des Zillers das tirolische Landgericht Rottenburg die Hochgerichtsfälle behandelte.³¹ Darüber hinaus übernimmt in diesem Vertrag der Herzog für elf Jahre gegen eine jährliche Zahlung die Schutzfunktion über den Salzburger Besitz und die Burg, die dort errichtet werden soll, womit Kropfsberg gemeint sein dürfte. Ebenfalls in den 1280er-Jahren musste sich der Erzbischof gegen Anmaßungen vonseiten einer ministerialischen Familie wehren, die nicht zur eigenen Mannschaft gehörte. Offenbar hatten Lichtenwerter versucht, auf Salzburger Gebiet ohne Erlaubnis eine Burg zu bauen, was ihnen alsbald untersagt wurde. Sie mussten den Bau, dessen Lage und Namen nicht überliefert ist, auf eigene Kosten schleifen.³²

Trotz der vielfältigen Kompetenzprobleme, die in den folgenden Jahrhunderten die Verwaltung dieser Enklave inmitten anderer Herrschaftsgebiete prägten, konnte Salzburg die Zillertaler Herrschaft bis zur Säkularisation halten. Allerdings wurde Kropfsberg als Administrationszentrum 1592 vom Gericht Zell am Ziller abgelöst.

Neben der bischöflich-hochstiftischen Konkurrenz gab es für die Herzöge von Bayern aber auch eine nicht zu unterschätzende Rivalität mit dem weltlichen Adel, an erster Stelle mit den Grafen von Sponheim-Ortenburg als Erben der Rapotonen-Diepoldingen, die hier auch besitzmäßig verankert gewesen waren,³³ und mit den Grafen von Falkenstein, die vor allem im Leukental Rechte und

Besitzungen hatten, die sie von den Herzögen von Bayern zu Lehen trugen.³⁴ Mit dem Niedergang der Falkensteiner um 1240³⁵ ging auch die als Grafschaft im Leukental überlieferte Besitzeinheit an die Wittelsbacher über, die sie nicht wieder verliehen. Sie nutzten aber wahrscheinlich noch einige Zeit die Burg Leukenstein, bevor sie in den 1290er-Jahren endgültig aufgegeben wurde. Den Gerichtssitz verlegten die Herzöge 1297 nach Kitzbühel.³⁶

Die Ortenburger (auch Ortenberger)³⁷ haben mit Rapot I. († 1186), einem Sohn des Kärntner Herzogs Engelbert von Sponheim (Spanheim), ihren ersten nachweisbaren Vertreter, der in Niederbayern eine Nebenlinie der Familie begründete, wobei er besonders von der Vogtei über das Bistum Passau profitierte.³⁸ Seine Mutter Uta war die Letzte aus der Familie der Rapotonen-Diepoldingen, deren großes Erbe sie in die Familie Rapots einbrachte.³⁹ Von ihr rührt auch die Beziehung der Sponheim-Ortenburger zum späteren Tiroler Raum her. So dürften die Besitzungen im Raum St. Johann auf dieses Erbe zurückgehen, wo die Sponheim-Ortenburger mit der Burg Sperten ihren administrativen Mittelpunkt hatten, ebenso könnte das regensburgische Lehen Itter und die regensburgische Vogtei über das Brixental, als deren Inhaber Rapot III. 1240 belegt ist, von den Rapotonen übernommen worden sein.⁴⁰ Ähnliches ist auch für die an der Straße von Wörgl nach St. Johann gelegenen Burgen Werberg (und Luech) anzunehmen, dessen Frühgeschichte allerdings unbestimmt ist. Wahrscheinlich ist aber auch diese Burg eine Gründung oder Lehen der Grafen von Sponheim-Ortenburg, die hier Rapotonenbesitz übernommen hatten.⁴¹ Werberg kam später an die Grafen von Wasserburg und nach deren Aussterben 1259 an die Herzöge von Bayern.⁴² Die am oberen Angerberg gelegene Schintelburg dürfte ebenfalls auf alten Rapotonenbesitz zurückgehen, denn Rapots I. Witwe, Elisabeth Gräfin von Sulzbach, tradiert 1195/96 Güter neben der Schintelburg an das Kloster Baumburg.⁴³

Die Bedeutung der Ortenburger im bayerischen Adelsnetzwerk des späteren 12. Jahrhunderts ist unbestritten und erfährt in der Ernennung zu bayerischen Pfalzgrafen 1210 in Nachfolge der geächteten Andechser eine eindrucksvolle Bestätigung.⁴⁴ In den Auseinandersetzungen mit den Wittelsbachern, die seit 1180 Herzöge von Bayern waren und denen sich die bayerische Elite entgegenstellte, erlebten sie dann aber ihren allmählichen Niedergang. Auch die Konflikte mit Regensburg dürften sich gehäuft haben. In den Quellen fassbar wird allerdings nur die Fehde, die Rapot III. von Sponheim-Ortenburg 1239/40 mit Bischof Siegfried von Regensburg führte und die für ihn nachteilig ausging. Der anschließende Friedensvertrag sieht ihn als eindeutigen Verlierer, denn darin muss er seine Eigengüter und die Eigenburgen Sperten und

Schintelburg dem Hochstift auftragen und wieder zu Lehen nehmen und außerdem die schon erwähnten regensburgischen Lehen Burg und Dorf Itter und die Schirmvogtei über das Brixental dem Hochstift übergeben.⁴⁵ Mit seinem Tod 1248 starb diese Linie der Sponheim-Ortenburger aus, und ihre Erben werden u. a. die wittelsbachi-schen Herzöge von Bayern, die damit weitere wichtige Stützpunkte in der Region gewannen.⁴⁶

Das Unterinntal westlich des Zillers

Auf der höchsten politischen Ebene verlief die Entwicklung im Unterinntal westlich des Zillers ähnlich. Bis hierher reichte die Grafschaft Norital, die dem Bischof von Brixen 1027 von Kaiser Konrad II. übertragen worden war und die sich damit mit den Diözesangrenzen deckte.⁴⁷ Die politische Zweiteilung des Gebietes mit der Zillermündung in den Inn bei Jenbach als Grenze hat damals Gestalt gewonnen und sich über Jahrhunderte verfestigt. Zunächst waren es die beiden Hochstifte Brixen und Regensburg, die im Nordtiroler Unterland die hoheitliche Gewalt hatten. Beiden gelang es nicht, aus den ihnen übertragenen Gebieten ein einheitliches geistliches Landesfürstentum zu schaffen. Sie unterlagen ihren weltlichen Konkurrenten, im Wesentlichen waren es jene, denen sie Vogtei und Grafschaft delegiert hatten. Während spätestens zu Anfang des 13. Jahrhunderts die Regensburger Grafschaft Unterinntal an die Herzöge von Bayern gelangte, sah es im Brixner Teil zunächst so aus, als ob die Grafen von Andechs sich hier durchsetzen würden.⁴⁸ Im späten 12. Jahrhundert waren sie die maßgebliche Größe an Eisack und Inn mit dem Zentrum Burg Ambras.⁴⁹ Ihr Aufstieg fand aber 1208 ein überraschendes Ende, als die Andechser der Mitschuld an der Ermordung des Stauferkönigs Philipp angeklagt wurden und als Folge Rechte, Besitzungen und Ämter verloren.⁵⁰ Andere nahmen ihren Platz ein. In Tirol waren es die Grafen von Tirol,⁵¹ die die Gunst der Stunde nutzten. Sie füllten das entstandene Machtvakuum und gaben die gewonnene Position auch nach der Rehabilitierung der Andechser nicht mehr aus der Hand. Als diese 1248 in männlicher Linie ausstarben, trat Graf Albert III. von Tirol, dessen Tochter Elisabeth in erster Ehe den letzten Andechser geheiratet hatte, das Erbe an. Ihm folgten seine Schwiegersöhne Meinhard I. von Görz-Tirol, Ehemann seiner älteren Tochter Adelheid, und Gebhard von Hirschberg, mit dem Elisabeth († um 1260) in zweiter, wieder kinderloser Ehe verheiratet war.⁵² Letzterer hätte seiner aus der Gegend von Eichstätt stammenden Familie⁵³ vor allem im Unterinntal ein ausbaufähiges politisches Wirkungsfeld bieten können, der systematischen Arrondierungspolitik der Meinhardiner konnte er aber wenig

entgegenzusetzen. Schon bevor er 1275 starb, hatte er sein Erbe 1263 teilweise Meinhard II. von Tirol-Görz übertragen; 1282/84 kam unter seinem gleichnamigen Sohn aus einer früheren Ehe auch das Inntal an Meinhard, der nun diesen Teil des Unterinntales in seinen Herrschaftskomplex, aus dem er das Land Tirol formte, integrieren konnte.⁵⁴ Die hoheitlichen Aufgaben übernahm seit den 1290er-Jahren für den östlichsten Teil des tirolischen Inntales (ins Zillertal hineinreichend) das Landgericht Rottenburg, das die Rottenburger, so scheint es, als Lehen schon seit andechsischer Zeit in direkter Verwaltung hatten.⁵⁵ Der ebenfalls in den 1290er-Jahren erfolgte Ausbau von Tratzberg an der Nordgrenze der neuen tirolischen Herrschaft gelegen, dürfte auf diese neue politische Situation zurückzuführen sein. Bezeichnend für die strategische Bedeutung ist die Beobachtung, dass Tratzberg mit Pflegern besetzt und nicht zu Lehen ausgegeben wurde und nur einmal als Pfand an die Freundsberger kam.⁵⁶

Burgen und Ministerialen

Die nicht einfach zu entwirrenden Zuständigkeiten und die auch wechselnden und/oder konkurrierenden hoheitlichen Gewalten westlich und östlich der „Zillergrenze“



Abb. 4: Freundsberg, Kapelle und Bergfried aus westlicher Richtung, um 1970.

hatten für die jeweiligen Herrschaftsträger die Folge, ihre Grenzen entsprechend gut sichern zu müssen, die administrativen Aufgaben zu delegieren und möglichst deutliche Zeichen der eigenen Präsenz zu setzen. Dafür waren erprobterweise Burgen das ideale Instrument, die an strategisch wichtigen Punkten errichtet und mit Ministerialen besetzt wurden. Diese erfüllten als Richter, Pfleger und Pröpste die geforderten Aufgaben und unterhielten selbst oft eigene ritterliche Mannschaften, die für den bewaffneten Schutz der Burg und der umliegenden Region ausgerüstet waren. Die Dichte an Burgen und befestigten Plätzen war daher in den Jahren herrschaftlicher Zersplitterung am höchsten. Für ursprünglich unfreie Dienstmannfamilien bot diese politisch unsichere Zeit Möglichkeiten des sozialen Aufstiegs. Unter ihnen verstanden es die Herren von Friendsberg und die Herren von Rottenburg, die Chance am besten zu nutzen. Sie zählten bereits Ende des 13. Jahrhunderts zur adeligen Funktionärselite der



Abb. 5: Mariastein, Ansicht von Westen, um 1950.

Grafen von Tirol-Görz wie auch – das gilt für die Herren von Friendsberg – der Herzöge von Bayern. Die Rottenburger, die ihre gleichnamige Stammburg oberhalb von Buch hatten, begannen als Ministerialen der bayerischen, aber auch international bis Istrien verankerten Grafen von (Dießen-)Andechs und hatten wohl zunächst die Aufgabe, vorrangig die östliche Grenze der diesen vom Bischof von Brixen um 1165/70 übertragenen Grafschaft im Inntal zwischen Melach und Zillermündung zu schützen. Nach der Ächtung der Andechser Anfang des 13. Jahrhunderts traten die Friendsberger in die Dienste der Grafen von Tirol-Görz, wo sie als Hofmeister Karriere machten und ihre ehemalige Unfreiheit völlig abstreiften. Im 14. Jahrhundert bis zu ihrem Sturz 1410 verfügten die Rottenburger über eine Vielzahl an Burgen, Gerichten und Zöllen im ganzen Land, die sie zu Lehen, zu Pfand und zu Eigen hatten. Sie hatten selbst Ministerialen und übertrafen in ihrem Vermögen die Landesfürsten bei Weitem.⁵⁷ Im Unterinntal dominierten sie als Inhaber des weiträumigen Landgerichts Rottenburg das wichtige Grenzgebiet unmittelbar westlich des Zillers.

Ihnen quasi benachbart erlebten auch die Herren von Friendsberg von ihrem Stammsitz oberhalb von Schwaz aus ab dem letzten Viertel des 12. Jahrhunderts ihren allmählichen Aufstieg (Abb. 4), der ebenfalls zunächst im Dienst der Grafen von Andechs begann, die hier neben der Grafschaftsgewalt auch auf umfangreichen Eigenbesitz setzen konnten. Möglicherweise waren die Friendsberger erst in deren Gefolge von Bayern nach Tirol gekommen und ließen sich hier nieder.⁵⁸ Während der „Andechser-Krise“ traten die Friendsberger zu den Grafen von Tirol bzw. Tirol-Görz über, dienten parallel aber auch den wittelsbachischen Herzögen von Bayern.⁵⁹ Dies dürfte ihren Aufstieg begünstigt haben. Im Unterschied zu ihren lokalen Kontrahenten, den Rottenburgern, deren Machtradius sich auch weit in den Süden der Grafschaft Tirol erstreckte,⁶⁰ verdichteten die Friendsberger ihren Einfluss in der Region und expandierten zumindest bis ins 14. Jahrhundert – als sie zu den wichtigsten landesfürstlichen Amtsträgern wurden⁶¹ – wenig darüber hinaus. Das hatte zur Folge, dass ein großer Teil der Burgen im Unterinntal, die auf tirolischem wie auf bayerischem Gebiet im 13. Jahrhundert entstanden, Friendsberger Burgen waren, die entweder von ihnen als Eigenburgen erbaut oder gekauft worden waren oder zu ihren Lehen gehörten. Alle lagen sie im Inntal an strategisch wichtigen Positionen, nicht aber in den Seitentälern. Auch der Raum des Leuken- und Brixentales, des späteren Landgerichtes Kitzbühel, war ausgenommen.⁶²

Zu ihrem Eigenbesitz gehörten Friendsberg und Lichtwerth, Matzen, Thierberg (Abb. 6, 7, 8) und wohl auch

Mehrstein, wohingegen die Schintelburg als regensburgisches Lehen erst 1266 an die Freundsberger kam, um wenig später doch zu ihrem Eigen zu werden.⁶³ (Maria-)Stein (Abb. 5) ist erst zu Mitte des 14. Jahrhunderts gebaut worden, war aber wahrscheinlich auch eine genuine Freundsberger Burg. Die einzelnen Linien, die zum Teil auch mehrere Burgen in ihrem Besitz hatten, nennen sich nach ihren Burgen, wie Freundsberg von der Matzen, von Lichtwerth oder von dem Stein.

Die Verteilung der Burgen unter dem Gesichtspunkt der territorialen Zuständigkeiten verdeutlicht die angesprochene Doppelgleisigkeit, die die Freundsberger auch mehr als einmal in Interessenkonflikte brachte. Diese konnten entweder mit einer neutralen Haltung gelöst werden oder hatten eine Parteinahme zur Folge, die im 14. Jahrhundert bereits eindeutig zugunsten der Tiroler Landesfürsten ausfiel. Das zeigt sich vor allem im Konflikt um das Erbe Tirols zwischen Habsburg und Wittelsbach ab 1363. Die Freundsberger öffneten Herzog Rudolf IV. ihre Burgen und versicherten ihm ihre Dienste.⁶⁴ Das erscheint insofern bemerkenswert, als sich die Mehrzahl der freundsbergischen Burgen auf bayerischem Boden befand: Von ihren Eigenburgen lagen Matzen, Mehrstein, Thierberg und auch das jüngere (Maria-)Stein auf bayerisch-herzoglichem Terrain, nur Freundsberg und Lichtwerth⁶⁵ auf tirolisch-landesfürstlichem, jedoch nicht zufällig in Grenznähe zum bayerischen Territorium errichtet.⁶⁶ Später kam noch die Schintelburg am oberen Angerberg bei Breitenbach dazu. Die Rechte, die sie auf der Kundlburg in Anspruch nehmen konnten, sind hingegen nicht klar ersichtlich. Jedenfalls zählten die Herren von Kundl zur freundsbergischen Ministerialität, die Burg selbst aber war alter Regensburger Besitz und 1213 an den Herzog von Bayern gekommen. Ähnliches gilt für die bayerische (ursprünglich regensburgische) Burg Werberg, die, wie es scheint, Pfandbesitz der Freundsberger war und auf der auch freundsbergische Ministerialen saßen.

Damit waren die Freundsberger, die als Inhaber des allerdings nach Rottenburg schubpflichtigen Niedergerichtes Freundsberg-Schwaz⁶⁷ auch Teile der hoheitlichen Verwaltung übernommen hatten, in der Region zwischen Kramsach und Kufstein zur bestimmenden Kraft in diesem Bereich des Inntales geworden und konnten ihre Dominanz mit einigen Abstrichen bis zu ihrer Auswanderung 1467 nach Mindelheim auch weitgehend halten. Allerdings hatten sie schon 1379 Thierberg, Schintelburg und (Maria-)Stein an den Herzog von Bayern verkauft.⁶⁸ Nach dem Frieden von Schärding 1369, der Rattenberg als Grenzgericht zwischen Tirol und Bayern fixierte, war ihr Interesse, so könnte man vermuten, an dieser „Sperrkette“ an Burgen links des Inns geschwunden.⁶⁹



Abb. 6: Lichtwerth, Ansicht von Südwesten, um 1970.



Abb. 7: Matzen, Ansicht von Süden, um 1970.

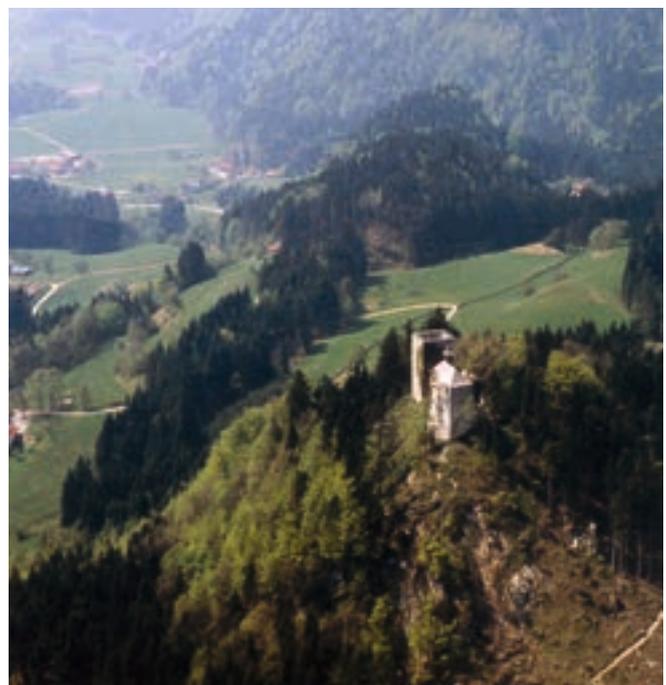


Abb. 8: Thierberg, Luftaufnahme von Osten, 1982.



Abb. 9: Kufstein, Blick von der Josefsburg gegen Nordosten zu Pfauenschweif, Carolibastion und Kaisersturm. Zustand vor Entfernung des Pflanzenbewuchses an den Mauerzügen und Bastionsflächen, vor 1975.

Die Verwaltung der freundsbergischen Burgen übernahmen ministerialische Familien, die in ihren Diensten standen, sich häufig auch nach den Burgen, die sie bewohnten und bewirtschafteten, nannten und untereinander meistens verwandt, auf alle Fälle aber eng vernetzt waren. Am eindrucksvollsten lässt sich diese Identifizierung mit der überantworteten Burg am Beispiel Lichtwerths demonstrieren. Insgesamt war der Wechsel an Ministerialen in der Verwaltung von Burg und Besitz hoch, zeitweise saßen hier mehrere unterschiedliche Familien gleichzeitig, und alle nannten sich nach Lichtwerth, was die Unterscheidung nicht einfach macht.

Einen anderen Weg gingen jene Burgen, die dem Einflussbereich der Freundsberger nicht unterlagen, sondern deren Genese anders verlief. Dazu gehörten jene Burgen, die Sitz der hoheitlichen Verwaltung für die jeweils obersten Herrschaftsträger geworden waren. Westlich des Zillers war das, wie bereits erwähnt, das Landgericht Rottenburg. Östlich davon, im Gebiet des Herzogs von Bayern, hatten sich im 13. Jahrhundert Landgerichte in Rattenberg, in Kufstein und in Kitzbühel auf Basis der alten Organisationsseinheiten (Regensburg, Sponheim-Ortenburg, Falkensteiner Grafschaft im Leukental) herausgebildet. Während in Kufstein und Kitzbühel jeweils bayerische Richter und

Pfleger saßen, war Rattenberg schon seit dem Ende des 13. Jahrhunderts an die Tiroler Landesfürsten verpfändet und stand damit de facto unter tirolischer Verwaltung.

In Kufstein (Abb. 9), das ursprünglich der zentrale Verwaltungssitz des Hochstifts Regensburg war, saßen bayerische Ministerialen.⁷⁰ Die territoriale Gliederung des Gerichtes dürfte Ende des 13. Jahrhunderts gefestigt gewesen sein. Vom *officium* Kufstein aus wurden Burghutgelder an Burgen vergeben, für die das Gericht zuständig war: Dazu zählten die Burg in Ebbs, Kufstein selbst natürlich, Werberg und die Klausen bei Erl und Walchsee.⁷¹ Die Werberger und Ebbser waren in der Region gut vernetzte ministerialische Familien der Herzöge von Bayern bzw. wie im Fall der Herren von Ebbs auch der um 1260 ausgestorbenen Grafen von Falkenstein, die die Grafschaft im Leukental offenbar schon in den 1160er-Jahren von den Herzögen von Bayern zu Lehen trugen. Aus dieser Grafschaft entwickelte sich in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts das Landgericht Kitzbühel, das von bayerischen Richtern und Pflegern verwaltet wurde.⁷² Eigengüter im Leukental um St. Johann hatten außerdem auch die Grafen von Sponheim-Ortenburg, die für deren Verwaltung und als Stützpunkt die Burg Sperten errichteten. Ihre dortigen Ministerialen nannten sich nach der



Abb. 10: Tratzberg, Luftaufnahme von Südosten, um 1990.

Burg, die Mitte des 13. Jahrhunderts bereits den Herzögen von Bayern gehörte und schon im 14. Jahrhundert aufgelassen wurde.

Auch die geistlichen Territorialherren bedienten sich für die Verwaltung ihrer Güter und Rechte der Kompetenzen heimischer Ministerialenfamilien, die jedoch, ähnlich wie dies bei den Freundsbergern zu beobachten war, nicht immer nur einem Herrn dienten. Die Herren von Velben zählten zur herrenmäßigen (und streitbaren) Dienstmannschaft der Erzbischöfe von Salzburg,⁷³ waren aber offenbar auch für den Regensburger Bischof tätig,⁷⁴ der ihnen u. a. Itter verpfändete. Auf dem Gebiet des Herzogs von Bayern in der alten Grafschaft im Leukental erbauten sie in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts die Burgen Forchtenstein und Neuhaus/Löwenburg, die als Folge einer Fehde mit dem Hochstift 1322/23 geschleift wurden. Auch Itter verloren sie damals.⁷⁵ Nachfolger in der Pflugschaft Itter waren die Herren von Freundsberg, die hier wieder ohne Weiteres auch Ämter für andere Dienstherren übernahmen, ähnlich wie nach ihnen ein Rottenburger die Burghut innehatte.

Die einzige salzburgische Burg des Gebietes, Kropfsberg, wurde hingegen nie an Dienstmannen verpfändet – nur einmal kurzzeitig an den Bischof von Chiemsee – oder

zu Lehen ausgegeben. Dieses wichtigste administrative und politische Zentrum des Hochstifts für seinen Besitz im Zillertal wurde von direkt bestellten Pflegern und Amtsmännern verwaltet, die zum großen Teil zur Salzburger Klientel gehörten. Doch auch unter ihnen finden sich wieder Freundsberger.

Das späte Mittelalter

Noch im 14. und 15. Jahrhundert war das Tiroler Unterland – mit einer kurzzeitigen Unterbrechung während der Regierungszeit Markgraf Ludwigs von Brandenburg in Tirol – politisch zweigeteilt. Nach seiner Heirat mit der Tiroler Erbtochter Margarete (Maultasch) war der älteste Sohn Kaiser Ludwigs des Bayern Tiroler Landesfürst geworden (1342), und nach dem Tod seines Vaters 1347 wurde er zusätzlich Herzog von Oberbayern und als solcher auch für die zwei Gerichte – das dritte Gericht Rattenberg war schon seit Jahrzehnten an die Tiroler Landesfürsten verpfändet – im südlichsten Teil des Herzogtums zuständig,⁷⁶ wenn auch wohl nur eingeschränkt. Denn beide Gerichte, wieder gemeinsam mit den Burgen Ebbs und Werberg, kamen 1344 als Teil ihres Witwengutes an Ludwigs Stiefmutter Kaiserin Margarete.⁷⁷ Als diese 1356 starb, gab

Ludwig sie als – verspätete – Morgengabe an seine Frau Margarete.⁷⁸ Möglicherweise zählte auch Rattenberg dazu.⁷⁹ In der Person der Tiroler Landesfürstin waren die Unterländer Gerichte mit Tirol vereinigt, in der Administration aber weiterhin zu Bayern gehörig. Das blieb auch so, als Margarete nach dem Tod Ludwigs 1361 und ihres einzigen Sohnes Meinhard III. 1363 eine zukunftsweisende Entscheidung traf: Am 26. Jänner übergab sie ihr Erbe ihren drei habsburgischen Neffen (zweiten Grades) zunächst als Schenkung unter Lebenden. Bereits im Herbst desselben Jahres dankte sie als Landesfürstin endgültig ab.⁸⁰ Die Wittelsbacher, die neben den Habsburgern und den Görzern zu Margaretes nächsten Blutsverwandten zählten und die überdies über Margaretes zweiten Ehemann auch die unmittelbar angeheiratete Dynastie waren, wurden bei dieser Entscheidung übergangen. Nicht überraschend versuchten daher die Brüder Stefan II. von Niederbayern und Albrecht von Bayern-Straubing mit militärischen Mitteln ihre Rechte auf Tirol doch noch durchzusetzen, wobei auch die eigentlich bayerischen Gerichte Kufstein, Kitzbühel und Rattenberg strittig waren, da sie, wie erwähnt, zum Wittengut Margaretes gehörten.⁸¹ Die nächsten Jahre waren überschattet von wiederholten Einfällen bayerischer Truppen ins Unterinntal. Im Frieden von Schärding wurde schließlich im Oktober 1369 ein Kompromiss gefunden.⁸² Gegen eine hohe Entschädigungszahlung verzichteten die Wittelsbacher auf das Tiroler Erbe, übernahmen aber die drei Gerichte Kufstein (*burg vnd margt*), Kitzbühel (*margt*) und Rattenberg (*burg vnd margt*), die bei der bayerischen Landesteilung von 1392 an Herzog Stefan III. von Bayern-Ingolstadt fielen, ebenso wie die explizit erwähnten Burgen Schinttelburg *di burg halbe*, die *ansprach vmb Liechtenwerd*, Thierberg und (Maria-)Stein.⁸³

Die Region blieb aber Grenzland und politisch unsicher. So kam es während der sogenannten Rottenburger Fehde (1410) zu Belagerungen von Unterinntaler Burgen vonseiten der bayerischen Verbündeten des letzten Rottenburgers Heinrich gegen den Tiroler Landesfürsten. Tratzberg und Matzen konnten aber gehalten werden, und schließlich ging Herzog Friedrich IV. siegreich aus dieser Auseinandersetzung hervor.⁸⁴ Die Rottenburg, die Stammburg der Familie, wurde mit dem Großteil der anderen Besitzungen der Herren von Rottenburg landesfürstlich. Als Gerichtssitz spielte sie noch einige Zeit eine Rolle, verfiel dann aber ab dem 17. Jahrhundert zusehends und präsentiert sich heute als gut gesicherte Ruine.

Neben kriegerischen Ereignissen konnten Maßnahmen im Bereich der Administration zu Bedeutungsgewinn oder -verlust führen. So verloren (Maria-)Stein und Thierberg durch die Verlegung der mit den Burgen verbundenen Gerichtsbarkeiten ins Landgericht Kufstein wichtige Kern-

kompetenzen, was eine allmähliche Vernachlässigung nach sich zog.⁸⁵ Ebenso erging es Kundlbürg und Schinttelburg, deren Gerichtsaufgaben Anfang des 15. Jahrhunderts ans Landgericht Rattenberg kamen.⁸⁶

Das einschneidendste Ereignis für die Struktur und Organisation des Unterlandes war der Landshuter Erbfolgekrieg, der 1504 zwischen der Pfälzer Linie der Wittelsbacher und der Linie Bayern-München ausbrach. Herzog Georg von Bayern-Landshut⁸⁷ war am 1. Dezember 1503 gestorben und hatte testamentarisch sein Erbe seiner Tochter Elisabeth vermacht, die mit dem Pfalzgrafen Ruprecht verheiratet war. Damit verstieß er gegen die wittelsbachischen Hausverträge und provozierte einen veritablen Erbkonflikt, der natürlich auch ein territorialer und damit kein rein innerfamiliärer Konflikt war.⁸⁸ Er involvierte König Maximilian I. als Reichsoberhaupt, der sich auf die Seite seines Schwagers Albrecht von Bayern-München schlug. Indem er die beiden Wittelsbacher Brüder Albrecht und Wolfgang mit dem Landshuter Erbe belehnte sowie Einfluss auf die Bestätigung des Kammergerichtes vom 2. April 1504 nahm, übergab er die testamentarischen Bestimmungen Herzog Georgs, der sein Erbe gerade nicht in der Hand seiner Vettern sehen wollte. Maximilian I. ließ sich diese Parteinahme mit den Gerichten Kufstein, Kitzbühel und Rattenberg vergüten, die seit 1448 zum Bestand der Landshuter Linie zählten. Die bayerischen Amtsträger reagierten darauf nicht alle gleich: Während der Rattenberger Pfleger Christoph von Laymingen eine neutrale Haltung wählte, entschied sich Hans von Pienzenau, Hauptmann auf Kufstein, für den Widerstand. Als pfälzische Truppen nach Kufstein kamen, übergab er ihnen die Festung bereitwillig, obwohl er eigentlich zur Loyalität Maximilian gegenüber verpflichtet war.⁸⁹ Dieser ließ Kufstein daraufhin belagern und nach erfolgreicher Eroberung Pienzenau wegen seines Verrats hinrichten.⁹⁰ Sein Beispiel sollte andere abhalten, ähnlich zu handeln.

Maximilian hat aber zumindest das Land- und Stadtgericht Kitzbühel durch die Verpfändung an seinen Mitstreiter, den späteren Erzbischof von Salzburg, Matthäus Lang von Wellenburg, schon 1506 wieder aus der Hand gegeben, und zwar dauerhaft, denn Kitzbühel blieb bis ins 19. Jahrhundert in den Händen der Erben Langs.⁹¹ Auf der höchsten Beamtenebene tauschte er die bayerischen Pfleger in Kufstein und Rattenberg umgehend aus: Statt Pienzenau kam Degen Fuchs von Fuchsberg, statt Laymingen der Tiroler Paul von Liechtenstein.⁹²

Frühe Neuzeit bis zur Gegenwart

Ab 1504 bzw. ab dem Frieden von Köln vom 30. Juli 1505,⁹³ als die bayerischen Gerichte Rattenberg, Kufstein



Abb. 11: Itter, Ansicht von Südosten, 1900–1920.

und Kitzbühel endgültig zu Tirol kamen, werden die Zuständigkeiten eindeutiger zuordenbar und stimmen mit der kleinen Ausnahme der salzburgischen Kompetenzen im Zillertal und im Brixental mit den heutigen Grenzen weitgehend überein. Die Grenze zwischen Tirol und Bayern hatte sich nun Richtung Osten verschoben, die Region blieb aber Grenzland, und die Nachbarschaft zu Bayern war weiterhin kein Friedensgarant. Der sogenannte Bayerische Rummel von 1703 und die bayerische Herrschaft über Tirol während der Napoleonischen Kriege sind die markantesten Beispiele dafür.⁹⁴ Militärisch spielten Burgen bis auf wenige Ausnahmen aber damals keine Rolle mehr.⁹⁵

Schon nach der Zäsur von 1504 wurden Burgen als strategische Befestigungen in einem von verschiedenen Herrschaftsträgern durchsetzten Gebiet weitgehend obsolet und entweder aufgegeben, notdürftig instand gehalten, um im 17. Jahrhundert meistens dennoch dem Verfall preisgegeben zu werden, oder den Anforderungen einer geänderten Zeit nach höherem Wohnkomfort und repräsentativen Ansprüchen angepasst. Das beste Beispiel für Letzteres ist Tratzberg (Abb. 10), das als mittelalterliche Wehranlage errichtet wurde, diese Funktion aber spätestens im 14. Jahrhundert verlor und im 16. Jahrhundert

seinen Ausbau zum prächtigen Renaissanceschloss erfuhr. Auch Lichtwerth und Matzen schafften den Sprung in die neue Zeit, wofür sich vor allem die private Eigentums-situation als entscheidend erwies, was ebenso für den Erhalt von Burg Itter ausschlaggebend war. Die frühe touristische Bestimmung führte hier allerdings zu einer tiefgreifenden baulichen Veränderung, die das ursprüngliche Aussehen der Burg stark veränderte (Abb. 11). Für Maria-stein und Thierberg ergaben sich durch die Umwandlung in Wallfahrtsorte neue, religiös bestimmte Nutzungen, die mit umfangreichen Umbau- und Wiederherstellungsmaßnahmen verbunden waren, ohne dass aber der Burgen-charakter völlig verloren ging. Kufstein hingegen hat eine Metamorphose anderer Art erlebt. Von Anfang an als wehrhafte Grenzburg errichtet, gewann diese Funktion nach 1504 an Bedeutung, denn nun lag das jetzt tirolische Kufstein direkt an der Grenze zum Herzogtum Bayern. In den folgenden Jahrhunderten wurde die Burg zur modernen Festung ausgebaut, wobei vor allem in der Barockzeit unter der Leitung der Baumeisterfamilie Gumppe am intensivsten an der Befestigung gebaut wurde (Abb. 9). Als Festung kann auch die heutige Ruine Rattenberg bezeichnet werden, denn sie wurde in nachmittelalterlicher Zeit noch mehrfach verstärkt, spielte aber auch als

Gerichtssitz weiterhin eine Rolle, bis auch hier spätestens ab dem 17. Jahrhundert der Verfall einsetzte.

Wenn auch die zentralen Aufgaben von Burgen als wehrhafte Repräsentationsbauten an wichtigen Verkehrsverbindungen oder als Grenzschutz, Herrschafts-, Verwaltungs- und Gerichtssitze in der Frühen Neuzeit zunehmend an Bedeutung verloren, war die endgültige Preisgabe für jene Burgen, die das Mittelalter überdauerten, doch ein schleichender Prozess, dem viele Versuche der Bewahrung und Erhaltung vorausgingen. Denn Burgen waren bis ins 17. Jahrhundert hinein als Pfandobjekte weiterhin interessant, wurden verkauft und gekauft. Seltener wurden sie allerdings von den Besitzern bewohnt, wie das in Mariastein im 16. und 17. Jahrhundert zum Vorteil der Anlage der Fall war. Häufig waren Pfleger oder Verwalter für die Objekte zuständig, die kein persönliches Interesse an der Erhaltung hatten. Für Kropfsberg (Abb. 12) und Itter wirkte sich dies besonders nachteilig aus. Mit der Verlegung der jeweiligen Gerichtssitze nach Zell am Ziller bzw. Hopfgarten verloren diese Burgen quasi ihre Existenzberechtigung und konnten nur durch private Initiativen, die im 19. bzw. vor allem im 20. Jahrhundert einsetzten, noch vor dem Verfall gerettet werden. Andere hingegen blieben als Einnahmequellen attraktiv: Freundsberg, Rottenburg, Matzen u. a. wurden vom Landesfürsten immer wieder an potente Geldgeber gegen zum Teil hohe Summen verpfändet. Im 15. und 16. Jahrhundert waren es eigentlich immer dieselben Personen, in deren Hand sich die Objekte sammelten. Veit Jakob Tänzl oder auch nachfolgend die Ilssung, Fugger, Fieger und Tannen-

berg sowie Antonio de Caballis zählten zu den reichen Gewerken, die ihren mit dem Reichtum verbundenen sozialen Aufstieg auch durch klassischen adeligen Besitz, also Burgen, zu demonstrieren trachteten. Neben Tratzberg, das Veit Jakob Tänzl kaufte, nahm er 1503 auch Rottenburg für eine hohe Summe zu Pfand. Antonio de Caballis vereinte die Pflege der Burgen Matzen, Lichtwerth und Friedberg bei Volders in seiner Hand. Aber auch auf hohe landesfürstliche Beamten übten Burgen Attraktivität aus, wenn es auch wieder nur eine Handvoll Namen sind, die sich die Objekte und Ämter aufteilten. Zu diesen Ämterkulminierern zählten im 16. Jahrhundert Mathias Türndl, Hiltprand von Spaur, Anton Ruml von Lichtenau, Oswald Schurff von Schönwerth und Ambros Mornauer. Für das Salzburger Gebiet war es im 16. Jahrhundert die Familie des Erzbischofs Kardinal Matthäus Lang von Weltenburg, der Kropfsberg und Itter an seine Neffen gab,⁹⁶ die auch schon das Gericht Kitzbühel zu Pfand hatten und sich im Unterland damit ein breites Wirkungsfeld aufbauen konnten.

Im 17., vor allem aber im 18. Jahrhundert war mit wenigen Ausnahmen das Interesse an Burgen endgültig verschwunden. Vor allem jene, die im Besitz der öffentlichen Hand standen, wurden zugunsten bequemerer und kostengünstigerer Objekte aufgegeben. Rottenburg und Rattenberg sind Beispiele von Burgen, deren Verfallsgeschichte damals begann.⁹⁷

Zehn Burgen des Nordtiroler Unterlandes präsentieren sich heute in einem sehr positiven Erscheinungsbild. Die gut erhaltenen Anlagen sind als Veranstaltungsorte



Abb. 12: Kropfsberg, Ansicht von Norden, um 1950.



athesia-tappeiner.com

79 € (I/D/A)